

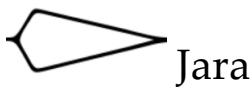
## TONKARI – Der Meisterdieb

*An seine Heiligkeit,*

(...)

*Die Aufgabe des Klerus besteht nicht nur darin, zu beten und über den Willen der Götter nachzudenken. Sie besteht vor allem darin, das Wort der Götter und eben diesen Willen den Menschen zu verkünden. Wie kann es uns also recht sein, das Wissen aus diesem Buch für uns zu behalten, wo doch nie ein Wort augenfälliger aus der Götter Stimmen klang? (...) Und an eine Täuschung glaube ich nicht!*

*Aus einem Brief von Meister Peix an den Dokan*



Jeder Tag in den vergangenen neunzehn Jahren hätte die Möglichkeit geboten, Jaras Leben zu verändern, doch es war der heutige, der es tat.

Meister Peix kam nach Hause und stellte seinen Wanderstab an die Wand. Er war aufgewühlt, murmelte vor sich hin und bemerkte nicht, dass Jara in der Wohnstube stand. Sie hängte den Schürhaken an das Gestell neben dem Kamin und wandte sich zur Tür. Ihre Blicke trafen sich und Meister Peix schwieg verlegen.

»Guten Abend Meister«, sagte Jara. »Ist Euch etwas widerfahren?«

Der alte Mann griff an sich herunter und zog sich die purpurfarbene Samtrobe über den Kopf. Er schaffte es nur selten ohne Jaras Hilfe. In Unterkleidung wandte er sich dem Stuhl neben sich zu und nahm die beigefarbene Hausrobe aus grobem Leinen von der Lehne. Er zog sie sich an und strich seinen langen weißen Bart glatt, der die größten Flecken auf dem Stoff versteckte. »Der Dokan bestellte mich heute in sein Arbeitszimmer«, sagte er und setzte sich auf den Polsterstuhl vor dem prasselnden Kaminfeuer.

»Und was wollte er?«, fragte Jara und zupfte nervös an ihrem Hauskleid.

»Er bedankte sich für die Jahrzehnte, die ich im Dienste des Klerus verbrachte, und

schickte mich in den Ruhestand«, knurrte der Meister.

»Das tut mir sehr leid«, sagte sie. »Ich weiß, wie wichtig Euch der Dienst war.«

Peix machte eine Pause, ballte die Hand auf der Armlehne zur Faust und presste die Lippen zusammen. »Dieser elende, eingebildete Sohn eines ... Und ich dachte, wir wären Freunde. Schließlich kennen wir uns seit dem Knabenalter. Ich bin mit einundsechzig Wintern noch lange nicht zu alt für die Verwaltung des Labyrinths. Das weiß er genau.«

»Also glaubt Ihr, es gibt einen anderen Grund?«

»Allerdings. Gib mir etwas Tee, mein liebes Kind.«

Jara nahm den Kessel vom Feuer und schenkte ihnen Tee ein.

»Der wahre Grund ist nicht mein Alter«, sagte Meister Peix, »sondern meine Einstellung zur Wahrheit. Ich habe in den letzten Monaten zu viele unangenehme Fragen gestellt. Als Oberhaupt des Klerus ist er den Göttern verpflichtet und ihnen näher als den Menschen. Ich hingegen sehe es als meine Pflicht an, den Menschen die Wahrheit über die Welt und die Götter kundzutun.«

»Aber das ist doch nicht erst seit ein paar Monaten Eure Art, Meister. Ich stehe seit vier Jahren in Euren Diensten und kenne Euch nicht anders. Ihr wart immer ein gütiger, frommer Mann. Ihr könnt an keinem Bettler vorbeigehen, ohne ihm einen Kupferling in den Hut zu legen. Und noch nie habt Ihr mit Eurer Meinung hinter dem Berg gehalten. Warum auch? Ihr seid ein redlicher und rechtschaffener Mann.«

»Und all das wurde mir heute zum Verhängnis.«

»Ich verstehe nicht, warum.«

Peix nippte an seinem Becher und schwieg einen Augenblick lang. Jara sah, dass er die Lider zusammen kniff, denn der Dampf des Tees stieg ihm in die Augen. Dann stellte er ihn zurück und sah zu ihr herüber. »Jara, mein Kind, ich habe dir nie viel von meiner Arbeit berichtet. Auch, weil ich es nicht durfte. Kannst du dir vorstellen, wofür der Klerus ein Labyrinth unter dem Pantheon errichten ließ?«

Auch Jara nippte an ihrem Becher. Sie brauchte einen Moment, um alles zusammenzulegen, was sie wusste. »Neben Euch wissen wohl nur sehr wenige Menschen etwas Genaues darüber. Auch ich kenne nur Gerüchte. Man erzählt sich, dass der Klerus in seinen Katakomben die Gebeine von Heiligen aufbewahrt, aber auch große Schätze und Geheimnisse. Aber niemand weiß es wirklich.«

»Ich schon!«, sagte Meister Peix und hob den Zeigefinger. »Das Labyrinth ist nichts

anderes als eine sehr lange und verzweigte Ansammlung von Gängen und Kammern. Viele Tausend Schritt lang und tief in der Erde.«

Jara spürte, dass ihre Handflächen feucht wurden. Entweder lag es am heißen Tee oder daran, dass ihr Meister dabei war, ihr eines der größten Geheimnisse zu offenbaren, die es gab.

»Und verbergen sich dort wirklich Schätze und Geheimnisse?«, fragte sie.

Peix nickte. »Unvorstellbares verbirgt sich dort unten, mein Kind. Wahrlich Unvorstellbares. Und bis zum heutigen Tag war es meine Aufgabe, diese Geheimnisse zu hüten, auf dass sie nie ein Mensch entdecken würde.«

»Und ihr zweifelt daran, dass sie nun geheim bleiben werden, Meister?«

»Nein. Ich bezweifle, dass sie geheim bleiben sollten.«

Sie schwiegen einen Moment lang. Jara blickte in das Kaminfeuer und dachte über seine Worte nach. »Aber wieso bezweifelt Ihr es auf einmal?«

»Es geht mir nicht darum, den Menschen mitzuteilen, wessen Gebeine oder welche Reichtümer sich im Labyrinth befinden. Nein, es geht mir um eine ganz andere Sache. Vor einigen Monaten war ich in einer Kammer, in der ein besonderes Buch aufbewahrt wird. Ein dreitausend Jahre altes Buch. Es ist unter Androhung des Kerkers verboten, darin zu lesen. Ich bin ein neugieriger Mensch. Nachdem ich jahrelang widerstand, wurde ich schwach und las.«

Seine Miene verfinsterte sich. Jara beugte sich nach vorn. Sie glaubte, er kämpfte gegen seine Tränen. Sie spürte, dass er mit sich rang, doch ihre Neugier war grausam und fordernd.

»Und was stand dort geschrieben?«

»Die Wahrheit, mein Kind. Die letzte Wahrheit. Über Scari, über die Götter und über die Menschen.«

»Und Ihr seid Euch sicher, dass es keine Märchen sind?«

Meister Peix lachte auf und schlug mit den Handflächen auf seine Knie. »Nein, ich bin keineswegs sicher! Das ist ja das Dilemma. Es gab nur eine Möglichkeit, herauszufinden, ob dieses Buch die Wahrheit beschreibt.«

Jara schnappte nach Luft. »Und welche Möglichkeit soll das sein? Was habt Ihr getan?«

Peix lächelte mild. »Leider war mein Blick sehr flüchtig und ich erinnere mich kaum an Einzelheiten. Ich traute mich nicht, erneut in die Kammer zu gehen. Deshalb habe ich bis

heute nicht mehr als Vermutungen, Hoffnungen und Ängste.«

»Ich verstehe. Ihr habt, nachdem Ihr in diesem Buch geschmökert habt, Fragen gestellt und glaubt nun, der Dokan habe Euch deswegen in den Ruhestand geschickt.«

Er richtete bedeutungsvoll seinen Finger auf sie. »Und das würde bedeuten, dass meine Vermutungen zutreffend und die Berichte des Buches wahr sind.«

»Und was würdet Ihr tun, wenn sich herausstellte, dass dieses Buch die Wahrheit enthält?«

Peix Blick wanderte verträumt zu einem Punkt in der Ferne, den nur er zu sehen schien. »Dann würde ich sie selbst in einem Buch niederschreiben und dafür sorgen, dass sie jeder Mensch erfährt. Vielleicht würde ich damit aber bis kurz vor meinem Tod warten, denn die Rache des Klerus für meinen Verrat wäre gewaltig.«

»Und wenn es doch nur Märchen sind?«

»Dann lasse ich es auf sich beruhen, auch wenn das Buch in diesem Fall seinen Platz im Labyrinth nicht verdient.«

Sie schwiegen wieder und tranken von ihrem Tee.

Jara räusperte sich und stellte dann eine Frage. »Ist die Wahrheit denn den Göttern gefällig, Meister? Vielleicht wird dieses Buch aus gutem Grunde seit dreitausend Jahren versteckt.«

Peix erhob mahnend den Zeigefinger. »Die Wahrheit ist der Mutter gefällig, die Lüge ihrem Sohne. Deshalb ist das Gleichgewicht entscheidend. Und ich bin der Meinung, dass dieses Wissen, sollte es der Wahrheit entsprechen, zu mächtig ist, um allein in den Händen des Klerus zu verweilen. Das kann nicht im Sinne der Zweigöttlichkeit sein.«

»Und was habt Ihr nun vor zu tun? Wie wollt ihr den Geheimnissen des Buches auf die Schliche kommen?«

»Ich muss irgendwie an eine Abschrift des Buches gelangen. Vielleicht kann ich mich hineinschleichen. Niemand kennt das Labyrinth so gut wie ich«, murmelte er, mehr zu sich selbst als zu Jara.

»Aber Meister, jeder dort kennt Euch. Und Ihr seid nicht ausreichend bei Kräften, um unbemerkt durch ein Labyrinth zu schleichen.« Sie schwieg einen Moment lang, musterte ihn und sprach schließlich mit einem Lächeln auf den Lippen weiter. »Vielleicht könntet Ihr behaupten, etwas in Eurer Schreibstube vergessen zu haben.«

»In so einem Fall würde es mir eine Wache bringen. Das brächte mich keinen Schritt

weiter, ausgeschlossen.«

»Und wenn ich mich hineinschleiche? Ihr könntet mir sagen, worauf ich achtgeben muss.«

Der Alte schüttelte entschieden den Kopf. »Das kommt nicht infrage, Jara! Das ist viel zu gefährlich. Wenn man dich ertappt, siehst du nie wieder das Tageslicht. Und ich will auch nicht, dass du meinetwegen zur Diebin wirst. Ich muss es selbst tun. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

Eine ganze Weile schwiegen sie. Jara versank in ihren Gedanken. Stille breitete sich zwischen den beiden aus. Irgendwann vernahm sie zu ihrer Linken das schwere Atmen ihres Meisters. Er war eingnickt und auf dem Stuhl zusammengesackt. Dabei hatten sie noch gar nicht das Abendbrot eingenommen.

Jara saß da mit dem Becher in den Händen und erinnerte sich an etwas. Kurz vor seinem Tod hatte sie mit ihrem Bruder ein Gespräch geführt, das ihr heute hilfreich sein konnte. Er war ein Rumtreiber gewesen und war oft mit dem Gesetz aneinandergeraten. Hatte er nicht genug Geld, schreckte er auch vor Diebstahl nicht zurück. Auch wenn ihr Bruder kein Zeitgenosse gewesen war, auf den man hätte stolz sein können, so war er doch ihr letzter Verwandter gewesen. Die meisten Familienmitglieder waren schon vor Jahren gestorben, als das Fieber grassierte, darunter auch ihre Eltern. Zu ihrem Glück hatten Meister Peix und seine damalige Freiette sie bei sich aufgenommen.

Jara fasste wieder ihren ursprünglichen Gedanken, bevor die durch den Raum schwebenden Bilder aus vergangenen Tagen sie noch weiter würden abschweifen lassen. Sie kannte eine Möglichkeit, an jenes Buch zu gelangen, das ihren Meister in Rage versetzte. Doch sie war Unrecht. Sie konnte ihrem Meister nur helfen, wenn sie ihn dazu ermunterte, das Gesetz zu brechen. Würde dieses Vorhaben fehlgehen, steckte man sie beide in den Kerker. Doch selbst wenn es gelänge, wäre sie danach eine Verbrecherin. Eigentlich wollte sie das nicht sein.

Andererseits war ihr Meister schwermütig und vielleicht war diese Schererei von größerer Bedeutung als ihr Gewissen oder ihre Ängste. Betraf es wirklich alle Menschen, wie Meister Peix es ausgedrückt hatte?

Sie trank einen weiteren Becher Tee, ehe sie sich entschieden hatte. Ihre Treue zu ihrem Meister und ihr Wunsch, ihm zu helfen, überwogen. Außerdem achtete sie seine Weisheit und sein Urteilsvermögen. Sie würde ihm berichten, was ihr Bruder ihr erzählt hatte, und

ihm dann die Entscheidung überlassen. Er würde wissen, was zu tun war.

Sie stellte den Becher ab und schüttelte Meister Peix an der Schulter. »Meister? Meister, seid Ihr wach? Ich glaube, ich habe eine Lösung für Euer Problem.«

Der Alte kam zu sich. »Was? Was sagtest du, Jara?«

»Ich weiß, wie wir an das Buch kommen. Durch meinen Bruder.«

Der Alte setzte sich auf und schenkte ihr seine volle Aufmerksamkeit. »Was meinst du? Wie sollen wir an das Buch gelangen?«

Er rieb seine Augen und trank einen Schluck Tee.

»Kurz bevor mein Bruder starb, erzählte er mir von einem Diebesloch in Rogfa. Über dieses soll man einen wahren Meisterdieb dinge können. Mein Bruder meinte, er sei der beste Dieb, den es auf Scari gäbe.«

»Und du meinst, wenn ich ihm mein Wissen über das Labyrinth anvertraue, könnte er unbemerkt eindringen?«

»Es ist sicher nur eine Frage des Geldes. Und wenn er ein wahrer Meister ist, wird er sich über eine derartige Herausforderung freuen.«

Peix senkte den Blick, während er unablässig vor sich hin murmelte. »Es würde gewiss auffallen, wenn das Buch fehlte. Doch wenn er in die Kammer gelangt, könnte er eine Abschrift anfertigen. Es ist nicht allzu lang. Wenn er ein wahrer Meister ist, wird niemand je erfahren, dass ich es besitze.«

»Wir müssten Ancoda allerdings für eine Weile verlassen. Rogfa ist weit weg.«

Der Meister zuckte mit den Schultern. »Ich hatte ohnehin vor, während meines Ruhestands meinen Bruder in Rogfa zu besuchen. Wir könnten sicher bei ihm unterkommen oder in einer seiner Jagdhütten.«

»Heißt das, Ihr wollt es tun?«

Der Meister grinste. »Das heißt, dass ich diese Möglichkeit in Betracht ziehe.«